

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1927**

282 (3.12.1927) Wissenschaft und Bildung

# Wissenschaft und Bildung

Beilage zur Karlsruher Zeitung · Badischer Staatsanzeiger Nr. 282

Nr. 48

Samstag, den 3. Dezember

1927

## Paul Valéry

Von Will Scheller

Indes die Spreu französischen Geisteslebens wie von imaginären Windstößen östlich nachbar unverzüglich zugeweht zu werden pflegt, geht es mit den bedeutenden und beharrenden Erscheinungen und Erzeugnissen weniger schnell. „La garçonne“, kaum hatte sie das Licht der Boulevardblätter, schon wandelte sie nicht bloß auf dem Kurfürstendamms einher; es ist zu vermuten, daß sie in der deutschen „Probing“ einen früheren Eingang gehalten hat als in der französischen. „Monsieur Teste“ hingegen, der schon um die Mitte der neunziger Jahre vorigen Jahrhunderts ruckbar wurde, hat sich erst unlängst in Deutschland bemerkbar gemacht, und es sieht nicht so aus, als ob er die großen Städte hier in Sturm erobern würde, von den Provinzen ganz zu schweigen.

Freilich: er hat ja auch zu Hause seine Zeit gebraucht, um lebendig zu werden. Paul Valéry, der Dichter, der ihn schuf, galt, nachdem er zwischen dem zwanzigsten und dem dreißigsten Jahr seines Lebens in der Nähe Stéphane Mallarmés gesehen worden war und einige wenn auch danach nie mehr vergessene Gedichte gleichsam unter Ausschluß der Öffentlichkeit herausgegeben hatte, um die Wende des Jahrhunderts als ein Verschollener. Ernst Robert Curtius zitiert in seinem so bezaubernden wie unterrichtenden Buch „Französischer Geist im neuen Europa“ die charakteristische Bemerkung eines französischen Zeitgenossen von damals: „Herr Paul Valéry widmet sich seit einigen Jahren außerliterarischen Untersuchungen, die sich schwer definieren lassen, denn sie scheinen sich auf eine vorläufige Vermischung der naturwissenschaftlichen Methoden und der künstlerischen Instinkte zu gründen.“

In der Tat hat sich Valéry nicht nur mit jenen „sonderbaren Ausschweifungen der Selbsterkenntnis“ abgegeben, sondern, und nun allerdings in logischer Fortentwicklung des Willens zur Abstraktion, zur Freiheit von allen durch Beziehung gehemmten oder gar gefälschten Dingen, mit einer geistigen Präzisionsarbeit, in deren Nachwirkung, wie Forst-Battaglia in seinem unentbehrlichen Werk über die „Französische Literatur der Gegenwart“ treffend sagt, „die Mathematik und Physik zu Nährmütern der Lyrik machen möchte“. Jenes Mißtrauen der Dichtung und der Philosophie gegenüber, deren Unponderabilität — gerade das also, was den germanischen Geist entzückt — ihn, den Romanen, irritierten, trieb ihn zu einer geistigen Selbstzucht von solcher Unbedingtheit und Folgerichtigkeit, daß das Ergebnis am Ende nicht von gewöhnlicher Art sein konnte.

1917 trat Valéry wieder an die Öffentlichkeit. „Seit her ist, wie Thibaudet sagt, jedes Gedicht von Valéry als ein Ereignis begrüßt worden. Bei einer Rundfrage, die 1921 veranstaltet wurde, bezeichneten die meisten Stimmen Valéry als den größten französischen Dichter der Gegenwart.“ 1925 ist der Dichter als Nachfolger von Anatole France unter die Unsterblichen der Académie aufgenommen worden. Was irgend zu erreichen war an irdisch hohem Ruhm, an irdisch hoher Ehre, ist Valéry mithin als Lohn für die heroische Geistes-Arbeit zweier Jahrzehnte rasch zugefallen. Besser gesagt: für das Ergebnis dieser heroischen Enthaltsamkeit auf der „inneren Insel“.

Dichter sein heißt freilich, mit stärkster Anspannung des Willens zum eigenen Wesen durch und aus diesem Wesen hinweg zu einer Gestaltung, zu einer eigenen Sprache dringen, die überzeugt und besteht, weil sie aus einer Beziehung zwischen Ich und All entstanden ist. Das ist das Geheimnis von Valérys reichem Ruhm, der mit der Volkstümlichkeit ebensowenig zu tun hat wie der europäische Ruf Stefan Georges etwa mit dem deutschen Publikum.

Paul Valéry, dem die geistige Reinheit Stéphane Mallarmés, eine der verehrungswürdigsten Erscheinungen der Dichtkunst schlechthin, von jeher als ein Idol vorgebildet hat, erblickt in der von ihm angestrebten Vereinerung von Gedicht und abstraktem Denken nicht ein poetisches Philosophieren. Abstraktion, das ist für ihn, wie schon angedeutet wurde, Befreiung von der Erdenlast, ohne die Erde zu verlassen, höchstes Spiel des Geistes, herrschaftliches Sichbewegen der Vorstellung in klarer Luft. „Aller Enthusiasmus“, bemerkt Franz Clément in seiner mehr gehalt- als umfangreichen Schrift über „Das literarische Frankreich von heute“, „ist ihm verdächtig, alles Gefühl ist ihm nur Rohstoff, und der Naturdrei ist ihm etwas direkt Unanständiges.“ Wenn Sokrates und Phaidros in dem Dialog „Die Seele und der Tanz“ in den kunstvollen Bewegungen der Athlete einen Akt seelischer Erlösung, einer Steigerung des Weltgefühls über das physische Selbstbewußtsein hinaus erblicken, so ist diese Verwandlung jener ähnlich, die Eupalinos vornimmt, wenn er in den Mäzen eines tierischen Tempels das mathematische

Bildnis eines Mädchens gibt, das er glücklich geliebt hat, oder wenn Sokrates von singenden Säulern spricht.

Eben dies aber ist auch in den Gedichten Valérys der Fall, die, nach Franz Clément, vollkommen sind „durch die unerhörte Konzentration der höchsten Lebensgefühle in einer Strophe von marmorern Gleichgewicht und in einem Vers von zauberhafter Bildlichkeit und Harmonie“. Verwandlung nicht allein des erlebten geistigen Zustandes in sprachliche Form, Verwandlung nicht allein als schöpferischer Prozeß von äußerster Kraft der Umgestaltung, Verwandlung auch als Gegenstand der dichterischen Formung selbst. Nicht nur, daß die Säulen dargestellt werden als Wesenheiten, die, Mathematik, Architektur und Musik mit und ineinander verflechtend, sich als Klang empfinden, „der im Reich auch der Augen ertönt“, und stolz auf Reize sind, „die sich erzeugen aus Zahlen“; der Blick des Dichters folgt den roten Spuren des Weins, den er, dunkler Wallung folgend, ins Meer goß, wie sie verrinnt. „Weg der Wein, doch die Wellen sind trunken!“ Oder es erhebt vor seinem innersten Schauen das Bild organischen Wachstums im Baum, das Aufsteigen der Säfte und Umgestaltwerden in die Glieder des Pflanzenwesens. Oder er gestaltet das wechselnde Echo nahender Schritte, einen Widerhall seines Herzens, unsagbar zart und zärtlich, und dennoch von außerordentlicher Strenge, ja Genauigkeit des Ausdrucks. Denn wenn Valéry „Mathematik und Physik zu Nährmütern der Lyrik“ machte, so zeigt sich diese in der unbedingten Wahrheit und Klarheit der dinglichen Anschauung und des Wissens um die Gesetze der Natur, während jene sich in der nicht minder zuverlässigen Umkehrung des Erlebten in adäquate Sprachform auf Grund eines nicht weniger tiefen Wissens um die Gesetze der Kunst verlaubar. „Das Wort kann bauen“, sagt Sokrates im Eupalinos-Dialog, „wie es schaffen kann oder verderben.“ Was er dann weiter äußert über die dreifache Art des Wortes zu wirken, führt in bezwingender Weise über die Grenzen hinweg, die zwischen dem Reich der Erfahrung und dem der Schöpfung gezogen sind.

Was im übrigen Monsieur Teste angeht, so ist er zweifellos eine der merkwürdigsten Gestalten der Weltliteratur, obgleich er nur in einigen Fragmenten eines unvollendet gebliebenen Romans erscheint und überdies in seinem Äußeren die verkörperte Unauffälligkeit ist. Valéry schildert diese Unauffälligkeit aber mit einer Präzision, daß sie, natürliche und schicksalmäßige Normalität eines Pariser Bürgers, mit der Kraft von etwas völlig Ungemeinem sich einprägt, das denn freilich dem entspricht, was in der alltäglichen Stille dieses Durchschnittsmenschen enthalten ist: jener Geistigkeit, die, nach völligem Abwurf des Ballasts erworbener Kenntnisse — „was kümmert mich, was ich schon weiß“ — neues Land des Denkens zu erkunden sucht, eine „innere Insel“ nämlich, und, von den Rücken der Außenwelt kaum angefochten, von Entdeckung zu Entdeckung immer aufs neue reif zu werden. Seine Gedanken-Spiele, von denen Valéry auch in den „Auszügen aus dem Logbuch des Herrn Teste“ einige mitteilt, sind, oftmals an die spruchartigen Aufzeichnungen Nietzsches erinnernd, Winken vergleichbar, unerbittlichen Aufforderungen offenbar, an diesen Ausflügen in die Eisregion der Metalogik teilzunehmen. Und es liegt schon ein — unheimlicher Reiz in der Vorstellung, diesen Mann, dessen Gesichtszüge weder das Lachen kennen noch die Linien des Schmerzes, zu begleiten, dort hin, wo es solche Emotionen nicht mehr gibt, in ein Jenseits der sinnlichen, seelischen und geistigen Affekte, wo das denkende Ich in stärkster Beherrschung äußerster Freiheit teilhaftig ist und sich nicht scheut, jeden neuen Fund mit einer neuen Frage zu beantworten, die Erreichung jedes Ziels als Beginn eines neuen Weges ins Unbekannte anzusehen. Bequeme Wege sind es nicht, auf denen Monsieur Teste spazieren geht. Eigentlich sind es überhaupt keine — Wege. Wer sich ihm anschließt, tut es füglich auf eigene Gefahr.

## Buchanzeige

**Rehms Tierleben in Einem Band.** Nach der neuesten (vierten) Auflage des Hauptwerkes frei bearbeitet von Dr. Georg Grimpe. Mit 19 farbigen und 40 schwarzen Tafeln, 21 Abbildungen im Text und einer farbigen Karte. In Leinen gebunden 25 Mk. Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig. — Der neue Rehms-Einbänder ist kein Lehrbuch, das trodene Systematik enthält, sondern ein echtes Volks- und Lesebuch, frisch, anschaulich und fließend geschrieben, in jeder Beziehung zuverlässig und auf den neuesten Stand gebracht. Nicht die oft veralteten, mit der heutigen Tierkunde nicht mehr in Einklang stehenden Ansichten, auch nicht die längst widerlegten Angaben, die heute immer wieder triftlos nachgedruckt werden, auch keine grauisen, auf Sensationslust berechneten Jagdberichte enthält es, sondern eine gut lesbare Darstellung des Lebens und Treibens der gesamten Tierwelt. Unterstützt wird die Darstellung durch eine große Zahl farbiger und schwarzer Bilder, von denen die meisten den unübertrifflichen Silberbeigaben der 4. Auflage des großen Werkes entnommen wurden. Willkommen werden dem Benutzer des Buches auch die systematische Übersicht über das gesamte Tierreich mit den lateinischen Namen und das ausführliche Register sein. Möge das schöne und preiswerte Werk, dessen innere und äußere Ausstattung höchste Anerkennung verdient, in allen Schichten unseres Volkes weite Verbreitung finden.

## Die einzelnen Bestimmungen des Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten

Von San.-Rat Dr. Max Mascht.

II.

In Ergänzung der Ausführungen in der vorigen Beilage sei folgendes gesagt:

Das Gesetz führt vor allem drei fundamentale Änderungen ein: 1. Es hebt die Kurierfreiheit, die seit 1869 zum Schaden der Volksgesundheit in Deutschland besteht, wenigstens für das Gebiet der Geschlechtskrankheiten auf (§ 7). Als Geschlechtskrankheiten gelten: Tripper, Schanker und Syphilis. Damit aber weder der Kurpfuscher noch der Kranke die Ausrede haben, sie hätten ihre Krankheit für eine andere harmlosere Erkrankung gehalten, wird dem Arzt die Behandlung aller Krankheiten der Geschlechtsorgane, gleichviel welcher Art, allein vorbehalten. Ebenso ist die briefliche Behandlung und Behandlung durch den Briefkasten einer Zeitung oder Zeitschrift verboten.

2. Es besteht Behandlungszwang. Wer an einer mit Ansteckungsgefahr verbundenen Geschlechtskrankheit leidet, ist verpflichtet, sich von einem Arzt behandeln zu lassen (§ 2). Der Arzt ist verpflichtet, den Kranken über seine Erkrankung und die Gefahren, die sie für ihn und seine Umgebung durch Ansteckung haben kann, aufzuklären. Aber auch der Kurpfuscher, der Naturheilkundige, in dessen Hände der Kranke geraten ist, ist dazu verpflichtet; Gutgläubigkeit schützt ihn nicht vor Bestrafung (§ 8). Aber nur der Arzt, nur der mit der deutschen staatlichen Approbation Versehene darf behandeln; es ist unzulässig, einen Naturheilkundigen oder wie der Kurpfuscher sich nennen mag, mit seiner Behandlung zu betrauen.

Damit die Erkrankten wirklich erfaßt werden und sich nicht aus irgendwelchen Gründen von der Behandlung drücken, ist jeder berechtigt, die Erkrankung der zuständigen Stelle anzuzeigen. Anonyme Anzeigen aber dürfen nicht berücksichtigt werden. Falsche Anzeigen können zur Bestrafung führen. Der Arzt aber ist verpflichtet (§ 9) zu einer Anzeige, wenn der Kranke sich der ärztlichen Behandlung oder Beobachtung entzieht oder wenn er andere infolge seines Berufes oder seiner persönlichen Verhältnisse besonders gefährdet.

Ist eine Person geschlechtskrank und besteht der Verdacht, daß sie die Krankheit weiter verbreitet, so kann sie zur ärztlichen Behandlung gezwungen werden, auch, falls erforderlich, in ein Krankenhaus gebracht werden (§ 4). Jedoch dürfen ärztliche Eingriffe, welche mit ernster Gefahr für Leben und Gesundheit verbunden sind, nicht ohne Einwilligung des Kranken vorgenommen werden. Dazu gehören, nach Verordnung des Reichsministers, die Behandlungen mit Salvarsan, Quecksilber und Bismut, die Entnahme der Rückenmarkflüssigkeit (Lumbalpunktion), die Cystoskopie (Untersuchung der Blase mit Beleuchtungsapparat), der Katheterismus und die Dehnung der Harnröhre.

Besteht ein Verdacht auf das Vorhandensein einer Geschlechtskrankheit, so kann die zuständige Behörde ein ärztliches Zeugnis über den Gesundheitszustand des Betroffenen verlangen (§ 4). Das betrifft zunächst und hauptsächlich die Frauen, die bisher unter Sittenkontrolle standen, welche Einrichtung durch das Gesetz aufgehoben ist. Für Berlin ist bestimmt, daß, falls die Frau vom Arzt für gesund befunden wird, die Kosten für Untersuchung und Zeugnis das Hauptgesundheitsamt trägt, während für den Fall, daß sich der Krankheitsverdacht bestätigt, die Kranke selbst die Kosten zu bezahlen hat.

Zur Durchführung des Gesetzes werden überall, in allen Gemeinden Gesundheitsbehörden eingerichtet, Beratungsstellen, die möglichst im Einvernehmen mit der sozialen Fürsorge ihres schweren Amtes zu walten haben. Behandlungszwang bedingt Behandlungsrecht, das fällig alle diejenigen frei und unentgeltlich ist, die mittellos sind und keiner Krankenkasse angehören.

Der große Eingriff in das Privatleben, in das Selbstbestimmungsrecht jedes einzelnen über seinen Körper hat Taft und Verschwiegenheit aller ärztlichen und behördlichen Instanzen zur Voraussetzung. Strenge Strafen sind für den Bruch der Schweigepflicht ausgesetzt (§ 10). „Aber die Offenbarung ist nicht unbefugt, wenn sie von einem in der Gesundheitsbehörde oder in einer Beratungsstelle tätigen Arzt oder mit Zustimmung eines solchen Arztes, an eine Behörde oder an eine Person gemacht wird, die ein berechtigtes gesundheitsliches Interesse daran hat, über die Geschlechtskrankheit des anderen unterrichtet zu werden.“ Das wird z. B. gelten bei Eltern, Verlobten, Geschwistern, bei Versicherungsgesellschaften und Krankenkassen in manchen Fällen auch für Betriebe, in welchen geschlechtliche Ansteckung nach der Art des Betriebes leicht möglich ist, wie Friseur, Gastwirtschaften usw.

Mittel zur Verhütung der Ansteckung sind ein wichtiges Mittel gegen die Ausbreitung der Geschlechtskrank-

\*) Paul Valéry: „Herr Teste“: Übertragen von Max Achner. „Eupalinos“ oder über die Architektur. Eingeleitet durch „Die Seele und der Tanz“. Übertragen von Rainer Maria Rilke. „Gedichte“: Übertragen von Rainer Maria Rilke. Alles im Insel-Verlag, Leipzig.

zeiten. In Rücksicht darauf bestimmt das Gesetz, daß die Reichsregierung solche Mittel und Gegenstände einer Prüfung unterwerfen und nicht geeignet erscheinende verbieten kann (§ 12).

**Strafe für Ansteckung.** Wer einen anderen ansteckt, macht sich strafbar (§ 5). Voraussetzung ist, daß der Kranke weiß oder den Umständen nach annehmen muß, daß er krank und ansteckungsfähig ist. Die Strafverfolgung geschieht auf Antrag des angesteckten Partners (Zurücknahme des Antrages ist zulässig), verjährt aber sechs Monate nach dem Beischlaf, der die Ansteckung bedingte. Auch wer eine Ehe eingeht, trotzdem er an einer ansteckenden Geschlechtskrankheit leidet, macht sich strafbar, vorausgesetzt, daß er nicht vor Eingehung der Ehe dem anderen Teil Mitteilung von seiner Krankheit gemacht hat (§ 6).

Auch das Stillen des Säuglings steht unter dem Schutz des Gesetzes. Eine weibliche Person, die ein fremdes Kind stillt, obwohl sie an einer Geschlechtskrankheit leidet, wird bestraft; ebenso wer ein syphilitisches Kind von einer anderen Person als der Mutter stillen läßt und wer ein geschlechtskrankes Kind in Pflege gibt, ohne den Pflegeeltern die Krankheit des Kindes mitzuteilen. Straßlos ist das Stillen oder Stillenlassen eines syphilitischen Kindes durch eine selbst syphilitische weibliche Person. Ammen haben stets ein ärztliches Zeugnis über ihren Gesundheitszustand vorzulegen. Sie sowohl wie derjenige, welcher sie in Dienst nimmt, machen sich strafbar, falls ein solches Zeugnis nicht vorhanden ist. Aber auch die Stillende, die ein fremdes Kind stillt, ist durch ärztliches Zeugnis über den Gesundheitszustand des Kindes zu schützen (§ 13 und 14).

Die dritte fundamentale Änderung betrifft die Prostitutionsfrage, über die das wesentliche von Herrn Prof. von Trivalski oben schon gesagt ist. Einzuverfügen ist, daß, wie Bordelle verboten sind, auch die Kasernierung, die Wohnungsbeschränkung auf bestimmte Straßen oder Häuserblöcke aufgehoben wird. Es besteht Freizügigkeit für die Prostituierten; nur in der Nähe von Kirchen, Schulen und anderen zum Besuche von Kindern oder Jugendlichen bestimmten Örtlichkeiten, ist ihnen die Ausübung des Gewerbes verboten. Für Gemeinden unter 15 000 Einwohnern kann die oberste Landesbehörde zum Schutz der Jugend oder des öffentlichen Anstandes andere Anordnungen treffen.

Das sind im wesentlichen die Bestimmungen des neuen Gesetzes, mit denen sich genauer bekannt zu machen Pflicht eines jeden ist, dem sein und seiner Familie Gesundheit am Herzen liegt, dem das Gemeinwohl nicht gleichgültig ist. Möge das Gesetz die großen Erwartungen erfüllen, die von ihm gehegt werden, und möge es dazu beitragen, eine der schlimmsten Seuchen niederzurufen!

### Bücheranzeigen

Johannes Zickurich, der bekanntlich kürzlich auf den Lehrstuhl für neuere Geschichte in Köln berufen wurde, läßt diesen Herbst den zweiten Band seiner „**Politischen Geschichte des neuen Deutschen Kaiserreiches**“ im Buchverlag der Frankfurter Societäts-Druckerei G. m. b. H. erscheinen, der „Das Zeitalter Bismarcks“ behandelt. — Der erste Band „Die Reichsgründung“ zeigte bereits im Anfang die Vorzüge der Zickurich'schen Darstellung, die daher auch allgemein starke Beachtung fand. Zickurich ist der angesehenste Vertreter einer neuen streng objektiven Geschichtsauffassung, die der sozialen Entwicklung besonderes Augenmerk schenkt.

**Handbuch der Musikwissenschaft.** Herausgegeben von Universitätsprofessor Dr. Ernst Rüdten, Köln, unter Mitwirkung von Privatdoz. Dr. Besseler, Freiburg, Prof. Dr. B. Fischer, Wien, Privatdoz. Dr. A. Saas, Wien, Prof. Dr. Th. Kroher, Leipzig, Privatdoz. Dr. S. Wersmann, Berlin, Prof. Dr. W. Sachs, Berlin, Dr. B. Heintz, Hamburg, Dr. A. Vachmann, Kiel, und anderen Musikgelehrten. Mit etwa 1200 Abbildungen

### Karlsruher Konzerte

Zu den wenigen erfreulichen Ergebnissen der Nürnberger Sängerkonferenz, die zwar den Kampf gegen den üblichen Liedertafelstil aufgenommen hat, aber bei ihrem Bestreben nicht mit dem unserer gesamten Männerchorliteratur nun einmal anstehenden Beharrungsvermögen rechnete, zählt der Eichenborst-Platz von Franz Philipp. Schon gleich nach der Aufführung in der Meistersingerstadt stimmte das allgemeine Urteil darin überein, daß durch die reizvolle Verbindung mit Orgel und Musikinstrumenten der Männerchor vor wesentlich neue und klanglich veredelte Aufgaben gestellt werde. Auch die hiesige Erstaufführung des Werkes, die dem Lehrergesangsverein zu danken ist, hat diese günstige Meinung voll auf bestätigt. Wenn es in erster Linie des Komponisten Wunsch war, unter Beibehaltung der Viertonigkeit den Männerchor vor eigenartige und zunächst koloristisch dankbare Ausdrucksmöglichkeiten zu führen, so ist dies ihm jedenfalls gelungen. Der Schwerpunkt des durch vornehme Haltung gekennzeichneten Werkes\* dürfte wohl im dritten Lied (der traurige Jäger) liegen. Den vorangehenden und folgenden zwei Gesängen sind teilscherweise noch gewisse Grenzen gesteckt, sie erhalten dadurch entweder etwas zu weiche, romantisch matte Farben, die stark an Mahlers veronnene Sphäre erinnern, oder tendieren merklich zur geistlichen Kunst, wie überhaupt auch dies opus 16 mit einem religiösen Erkenntnis (Benedictus) abschließt. Im Solopart nicht nur dieser harmonisch sehr diffizilen Schöpfung, sondern ebenso in den beiden andern Chorjahren von G. Suter, und O. Scheuch leitete der Lehrergesangsverein unter der Leitung von Dr. Heinz Knoll wieder Vorzügliches. Wirkungsvoll unterstützten ihn der erste Hornist des Landestheaters, Gottlieb Freiweg, und Direktor Franz Philipp selbst, der außerdem an der Orgel durch einige alte Choralvorspiele sowie mit Meeres-Weihnachtsphantasie freundliche Zustimmung von Seiten des den Festhallesaal dicht füllenden Publikums fand.

Dem schönen Ehrgeiz des bad. Landestheaters, die heranreifenden Menschen in gebührender Morgenfeier für die klassische Musik zu begeistern, blieb leider im ersten Jugend-

\* Die Partitur ist im süddeutschen Musikverlag (Fritz Müller, Karlsruhe) erschienen.

in Doppeltondruck, etwa 1300 Notenbeispielen und vielen z. T. farbigen Tafeln. In Lieferungen zu je 2/30 M. Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion m. b. H. Wildpart - Potsdam. **Lieferung 1: Dr. E. Säden: Die Musik des Notos und der Klaviers.** **Lieferung 2: Dr. S. Wersmann: Die Musik der Moderne seit der Romantik.** — Das Werk in seiner Anlage und Ausführung stellt in der gesamten Musikliteratur einen hervorragenden Meilenstein dar. Mit einer Liebe und Umsicht sind hier wissenschaftliches, musiktheoretisches in Wort und Bild, verbunden mit einer ausgiebigen und geschickt gewählten Anzahl von Notenbeispielen zusammengetragen und so sinngemäß zusammengestellt, daß es nicht nur dem Musiker und Musikstudierenden, sondern gerade auch den Musikliebenden eine Freude sein wird, in diesem Buche zu lesen und Aufklärung zu suchen. Zeitperioden, die unserem Gedächtnis entschwunden, möchten wir gern dem Gedächtnis wieder zurückrufen. Hier wird und soll das Handbuch der Musikwissenschaft eingreifen und nie versagende Dienste leisten. An Hand seiner hochkünstlerischen und bildhaften Beigaben, seiner wertvollen Notenbeispiele, der klaren und treffenden Schreibweise seiner Mitarbeiter wird das Gedächtnis lösend, sichtbar und leicht einprägend dem Gedächtnis wieder zurückgegeben. Auch auf die Ausstattung dieses Wertes ist ein für die heutige Zeit vorbildlicher Geschmack verwendet. Neben bestem holzfreiem Papier, auffallend vornehmer Druckschrift, sind etwa 1200 Abbildungen in feinstem Doppeltondruck sowie zahlreiche Farbentwürfe in originalgetreuer Ausführung dem Werk beigegeben.

**Geheimnisse der Seele** von Richard Müller-Freienfels. (Ges. 6/50 M., Delphin-Verlag München.) — Wie sehr auch die psychologische Wissenschaft gerade in den letzten Jahren mit steigenden Erfolgen an der Aufhellung ihrer Probleme gearbeitet hat, den weiteren Kreisen unseres Volkes sind diese Forschungen doch noch nicht in dem wünschenswerten Ausmaß bekannt und zugute gekommen. Und doch beschäftigen die Fragen nach Schicksal und Charakter, nach dem Zusammenhang von Leib und Seele, nach den seelischen Vorgängen bei Kindern und Jugendlichen, ebenso wie die Bedeutung des Amerikanismus für den geistigen Aufbau unseres Lebens oder wie die Zukunft unserer religiösen Überzeugungen heute nicht nur die Gebildeten, sondern fast jeden, der nur überhaupt an den Erscheinungen der Gegenwart lebendigen Anteil nimmt. Mit diesen und ähnlichen Fragen befaßt sich nun Müller-Freienfels, dessen Namen seine früheren philosophischen und psychologischen Schriften bereits weit bekannt gemacht haben, in den „Geheimnissen der Seele“. Und er versucht mit eindringlicher Klarheit und logischer Präzision die Grenzen zu ziehen zwischen dem, was wir wissen, und dem, was wir nicht wissen, auf die gestellten Fragen diejenigen Antworten zu geben, die der heutige Stand der Wissenschaft als die allein zulässigen an die Hand gibt.

**Hans Wahlbold: Mythenweisheit. Menschheitsentwicklung vom Mythos zum Christentum.** (Ges. 6 M., Delphin-Verlag, München.) — Dieses merkwürdige, aus einem tiefen Bedürfnis der Zeit geborene Werk zeigt in weitestgehender Linie den Weg vom Aberglauben zum Selbstbewußtsein, vom Heiligtum zum Naturerleben, vom bildhaften Schönen zum klarbewußten Denken und von diesem zu einer neuen Geistesfreiheit. Es deutet das Wesen des Mythos, abweichend von der gebräuchlichen Ansicht, als reales Erlebnis eines grundförmlich von dem unseren verschiedenen Bewußtseins, das Wesen der Mythen als die heilige Erinnerung an diesen mythischen Zustand und stellt das Christentum den untergehenden heidnischen Mythen als neue Mythenweisheit der Zukunft gegenüber.

**Will Scheller: Wilhelm Hauff. Monographie.** (Dichter-Biographien 27. Band.) 61 Seiten. Neclams Universal-Bibliothek Nr. 6787. G. 40 M., Band 80 M. — Nechzeitig zum 100. Todestage Wilhelm Hauffs, dem 18. November 1827, erschien eine Würdigung des Dichters von Will Scheller, der sich in seiner Arbeit nicht auf trodene biographische Mitteilungen beschränkt, sondern bestrbt ist, das Wesen und die Erscheinung Hauffs von den verschiedensten Seiten her zu beleuchten und in seiner Bedeutung für die Gegenwart aufzuheben. Scheller — unseren Lesern als Mitarbeiter der Karlsruh. Jg. seit Jahren bekannt — ist es gelungen, Wilhelm Hauff und sein Werk herkömmlicher Oberflächenerwertung zu entrücken und in fesselnder Weise den Dichter und sein Schaffen zu zeigen und dergestalt aus vergangenem Leben wertvolle Erkenntnisse für das gegenwärtige und zukünftige Leben zu gewinnen.

**Deutsches Anekdotenbuch.** Eine Sammlung von Kurzgeschichten aus vier Jahrhunderten. Herausgegeben vom Kunstwart durch Hermann Kinn und Paul Alverdes. (Ottob 315 Seiten, geb. 4/50 M., G. 6.— M., Verlag Georg D. W. Callweh, München.) — Unter „Anekdoten“ versteht man zumeist, mit Unrecht, nur die kurze Darstellung einer Situation, die mit einem witzigen Schluß, einer humorvollen Pointe

endigt. Wenn diese Art von Anekdoten hier auch nicht gänzlich fehlt, so bilden der Hauptinhalt der Sammlung doch die echten Anekdoten, das heißt kurze Berichte von Taten, Weiden und Opfern des Menschen, die entweder wirklich geschehen oder doch in dieser Welt als möglich betrachtet werden können. Erst in jüngster Zeit beginnt die Kurzgeschichte sich beim größeren Lesepublikum wieder des Ansehens zu erfreuen, das ihr lange genug zu Unrecht verweigert worden ist, obwohl kein Geringerer als Heinrich v. Kleist diese Prosaform zu einer unerreichten Höhe entwickelt hatte. Dieses neue Anekdotenbuch bringt nun neben den bekannteren von Heinrich v. Kleist und J. P. Hebel die besten und beachtenswertesten Stücke der deutschen Kurzgeschichte seit dem 16. Jahrhundert, die man nahezu vergessen hatte und die sich in den alten, selbst in Fachkreisen kaum mehr bekannten und schwer zugänglichen alten Sammlungen fanden.

**Hans Friedrich Mund: Die Weißmühle.** Ein Roman aus Brasilien. 231 S. Engen Diederichs Verlag, Jena 1927. Preis br. 4.— M., geb. 6/50 M. — Daß es einen Dichter, der schöpferisch so tief in der Vergangenheit seines Volkes verwurzelt ist wie Mund, eines Tages unüberwindlich reizend würde, den Blick auch nach vordwärts, in die Zukunft eben jenes, seines eigenen Volkes schweifen zu lassen, war eigentlich vorauszuversetzen. Und so ist es im Grunde genommen keine Überraschung, daß Mund den (von Hans Grimm für das Problem der deutschen Zukunft geprägten) Begriff „Volk ohne Raum“ nun auch mit eigenen Augen schaut, und zwar zunächst in dem Lebenskampf der Deutschen in Brasilien, die gleichsam im Stände des Urmenschen jungfräuliches Land streitend und sich wehrend gewinnen, gewinnen für sich und für den Staat, der sie aufgenommen, da sie zuhause nicht Raum genug hatten, nicht Raum genug in mehr als einer und in für jeden einzelnen anderer Beziehung. Mund schildert diesen Lebenskampf, den ganze Menschen fordern, den Streit um ein neues Dasein frei von Europa, doch deutsch in gesteigerter Kraft und vertieftem Sinn, in der Gestaltung zumal eines Schicksals, das ein Mann, Moller geheißt — und Heinrich mit Vornamen vielleicht nicht ohne Bezug auf andre Heinrichs in deutscher Dichtung —, in dunklem Vertrauen auf eine heimliche Ordnung seines Lebens auch in scheinbarer Wirren erfüllt, den anderen wie sich selbst oft zwar ein Rätsel, doch zuverlässig auf jedem Weg und gerüstet in jeglicher Gefahr. Dieses Schicksal, dessen äußerer Umriß durch Siedlerum und Siedlerin, dessen innere Fügung durch drei Frauen umgrenzt wird, deren Einwirkungen einander überschneiden, dieses durch Unglück in der alten und in der neuen Heimat azenturierte Schicksal wird vom Dichter nicht einfach hinerzählt, obwohl es überaus impulsiv erzählt wird, sondern, wie gesagt, gestaltet in seiner organischen Verflochtenheit mit der großartig bunten Innwelt und als Mittelpunkt eines braunenden Numeros von vielerlei Menschen. Mund aufgezeigt, so, wie es wächst, wie es ansetzt in der Irre wandelt und schließlich doch zu dem Ziel gelangt, das ihm bestimmt ist. Dieser Roman, aus unmittelbarer Anschauung der deutschen Welt Brasiliens heraus entstanden, begauert vor allem durch die magische, fast märchenhafte, wiewohl von starken Lichtern und Farben der Wirklichkeit durchbrochene Dämmerung, die in ihm wie in allen Dichtungen Mund's herrscht, alle Dinge und Wesen als unentzerrbare Teile eines Gesamtbildes erscheinen läßt, und zwingt, ohne Konzeption an herkömmliche Romanform, durch die unmittelbare, lebendige, höchst innerliche Wahrheit seines breitt ausgesprochenen Geschehens jeden in seinen Wahn, der es noch nicht verlernt hat, sich von einem Dichter führen zu lassen und die Dinge so zu sehen, wie er sie gesehen und in das wunderbare Material seiner Sprache kraftvoll übertragen hat.

**Erstam Frisch: „Zenobi“.** Roman. (In Ganzleinen 6/50 M., Verlag Bruno Cassirer, Berlin.) — In diesem Roman wird von dem Hintergrunde unserer Wirklichkeit, Sinn und Inhalt einer Zeit in einer Gestalt verdrängt. Zenobi, in der bürgerlichen Welt ein Hochstapler wider Willen, ist in Wahrheit ein neuer Don Quijote des inneren Abenteuers, ein Scheinwesen, vor dessen Wahrheit das Wirkliche zum Schein wird. Die Sehnsucht unserer Zeit nach Unbefangtheit ist gleichsam in ihm verkörpert.

**Rudolf Duh: Spiel am Ufer.** Ein Roman. (Wegamhaltbar kartoniert 2/50 M., Bücher der Nase, Robert Langewiesche-Brandt, München-Glenhausen.) — Wer diese entzückende (und im landläufigen Sinne ganz unschuldige) Liebesgeschichte liest, die mal ins Astrologische, mal ins Kriminalistische hinüberspielt und zuweilen an die tiefsten Fragen rührt, der fühlt nicht nur seine Phantasie angeregt, manches nur Ange deutete (der Stoff hätte für mehrere Bände gereicht) selbst auszugestalten, sondern auch seinen Verstand, auf eigene Faust die Seitenwege einzuschlagen, an deren Begegnungspunkten gleichsam ihn der Dichter auf schöner, gerader Straße vorübergeführt hat.

die Spielerin nicht ganz eine nürterne Sachlichkeit zu überwinden und den Austausch zwischen Podium und Publikum wirklich anregend zu gestalten. So entstand innerhalb der sieben Stücke eine leichte Zerrissenheit, sie wurden kaum noch zusammengehörig empfunden. Die übrigen Teile des Programms, darunter eine gemeinsam mit Georg Darmstadt gespielte Walzerkonzerte (F. Koll, op. 120) von Strauss, konnten freilich nicht mehr gehört werden, deshalb bleibe auch unbeantwortet, ob der Abend in seinem weiteren Verlauf nicht doch eine intensiverer Steigerung erfährt.

Ganz alte Kunst und doch zugleich als höchst aktuelles Thema, wurde pflichtlich in einem Abend behandelt, der Li Stadelmann (München) und Clara v. Gonta (Erfurt) hierherführte. Mit der Wiederbelebung des Cembalo werden ja nicht bloß musikalisch-historische Kenntnisse aufgefrischt, es werden zur Diskussion auch nicht minder wertvolle Fragen gestellt, die im Zeitalter der „Spielkunst“ eigentlich in der Luft liegen. Und dem vorerwähnten Spiel auf einem technisch einwandfrei gebauten Instrument ist zumindest nachzurufen, daß es damit dem Konzertsaal einen literaturwissenschaftlich dienlich macht, der allgauer unbeachtet blieb, oder nur in entstellender Bearbeitung zugänglich war. Dies betrifft sowohl die Münchner Cembalisten, die mit Intelligenz und Geschmack zur Klärung der grundsätzlichen Frage absolut Eichhaltiges beitrug, es berührt auch den gelanglichen Teil, der in dem bis zu feinsten Nüancen vervollkommenen Vortrag, der übrigens aus Karlsruhe stammenden Sängern, bestens aufgehoben war. Der Abend vertiefte in so padender Lebendigkeit, daß man darüber die mehrwunderjährige Ferne einzelner Stücke gerne vergaß und sich an ihrer schmuckhaften Zubereitung reißlos ergabte.

Noch zwei alte Bekannte — Josma Selim und Dr. Ralph Benatzky — zeigten an einem „Die Symphonie des Numeros“ überschriebenen Abend, wie schnell sich sogar ein modernes Publikum von Wiener Wiedermeyer-Stimmungen einfangen läßt. Die Chansonette mußte selbstverständlich recht viel Grazie und herzhafte Unbefangtheit aufweisen, ihr Begleiter mußte österreichische Weigen-Walzerluft hervorbringen; aber beides gelang, weil ein fach- und fachkundiger Wille dahinter stand. Auch dieser, der leichtsüchtigen Nase gewidmete Abend entließ schließlich eine von heller Dankbarkeit erfüllte Zuhörerschaft. (P. Sch.)

angert die angestrebte Wirkung vermag. Es fehlten vor allem die Zuhörer aus den Volksschulen, für deren Verständnis insbesondere das Programm in leicht faßlichem Rahmen gehalten ward. Man sollte jedoch mit diesem halbgeglückten Versuch sich nicht begnügen. Mit der Zeit werden sich schon Mittel und Wege finden, um gerade für diese wichtige Veranstaltung auch hier ein festes Stammpublikum zu gewinnen! Dafür sorgen nicht zuletzt die jugendlichen Zuhörer, die diesmal zum Genuß von Webers „Oberon“ übertriebene und Beethoven's erster Sinfonie kamen. Sichtlich erdruet über solch spontanen Zuspruch konnte Generalmusikdirektor Josef Kriss mit samt seinen Orchesterleuten danken, und gleich kräftig regten sich auch die Hände, nachdem Kammerjänger Franz Schuster in der Arie des van Bell aus Lohjngs „Der Hof- und Zimmermann“ eine Probe zuverläßiger Gesangskunst gegeben hatte.

Wertvoll man eine neue Kammermusikvereinigung vornehmlich danach, wie sie das oberste Gebot alles Ensemblemusikens, die Einstimmigkeit nicht nebeneinander, sondern ineinanderzuführen, beachtet, so ist das Klaviertrio, zu dem sich die drei hiesigen Genossen der Jungt Schell-Weidner-Gemeinschaft zusammengeschlossen haben, recht gut zu nennen. Dabei stellte gleich ihre erste Vortragsfolge mit bekannten Werken von Dvorak, Mozart und Brahms keine geringen Anforderungen in bezug auf gegenseitige Rücksichtnahme und kunstfertige Einordnung. Natürlich gab es einige Augenblicke, wo der oder jener Spieler glaubte, es sei nun die Reihe an ihm, als Solist von Rang herzutreten; dem Gesamteindruck nach darf man aber dennoch von einem sehr sympathischen und frischen Zusammenwirken berichten, das für weitere Darbietungen großes erhoffen läßt. Schon an diesem Abend fehlte es der neugegründeten Gemeinschaft überdies keineswegs an herzlichem Applaus.

Emma Darmstadt-Steru ist eine Pianistin, die ihren Beruf sehr ernst nimmt. Das weiß man längst aus ihren früheren Konzerten. Diesmal überzog jedoch das Gefühl, daß sie vielfach gar zu ernst an ihre klavieristischen Aufgaben herangeht. Bei der ihren Abend eröffnenden Partita von Bach (Nr. 4, D-Dur), blieb immerhin jene befreiende Lösung aus, die erst eine überragende Kenner- und Könnerschaft vermag. Es war eine Leistung voll disziplinierter Erfahrung und als solche zweifellos anerkennenswert, dagegen vermochte